Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 43. — den 18. October. 1833.

Valeria.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte sie dies gesagt, so flog die ganze Gesellschaft mit lautem Geschrei von ihr zurück; Alles floh zum Saal hinaus, und noch drängten wir uns an der Thür, als Valeria mit ihrer sanften und unwiderstehlich anziehenden Stimme uns wieder zu sich zurück auf unsere Stühle zog. Indessen waren wir doch so sehr erschrocken, daß wir vor Furcht einander die Hände gaben und sie nicht ohne Entsetzen ansehen konnten. Jeden Augenblick glaubten wir auf ihrem Gesichte eine neue Spur, einen bisher unbemerkten Zug, der viel von jener Welt an sich trüge, zu entdecken. Valeria fuhr so fort: „ich kann nichts dafür, meine Lieben, daß ich vor zehn Jahren gestorben bin. Das kann jedem Menschen begegnen: aber was man seltener findet, ist, daß ich mich seit jener Zeit unendlich glücklicher gefühlt, daß ich eine Seligkeit genossen habe, die mir bis dahin ganz unbekannt war, und welche, dem Himmel sey Dank! noch fortdauert. In der That aber habe ich den Genuß dieser Glückseligkeit nach meinem Tode, durch die Leiden, die ich in meinem Leben erdulden mußte, theuer genug bezahlt. Ich muß Ihnen nothwendig Alles was mir bis zu jenem glücklichen Zeitpunkte begegnet ist, erzählen; Sie werden dann selbst sehen, daß mein Tod allein mir ein ruhiges Leben in der Welt zusichern konnte.

Ich bin aus einem der ersten und reichsten Häuser in Florenz gebürtig. Ich war das einzige Kind meiner Aeltern und ward in ihrem Hause erzogen. Meine gute, zärtliche Mutter hielt mich hier oft durch ihre Sorgfalt für mich, durch ihre Zuneigung und ihre Liebkosungen für den Kummer schadlos, den mir nicht selten die Strenge meines Vaters machte. Dieser in vieler Rücksicht ehrwürdige Greis war stolz auf seine hohe Geburt, so wie auf die Ehre, die er sich im Dienste des Kaisers erworben hatte, und beklagte sich täglich darüber, daß ihm ein Sohn, ein Erbe seines Namens fehlte. Dies hatte seinen Charakter verbittert. Meine arme Mutter ertrug seine Launen mit einer Sanftmuth, mit einer Standhaftigkeit, die bisweilen meinen Vater entwaffnete, allein der Stolz bemächtigte sich seiner bald auf's Neue, und er hielt sich für kinderlos, weil er keinen Sohn hatte.

Der Palast, welchen wir in Florenz bewohnten, stieß an ein Haus, daß einem alten Edelmanne zugehörte, der nicht viel Vermögen besaß, aber allgemein geschätzt wurde: ich meine den Marchese Orsini. Er war seit langer Zeit Wittwer, und widmete sein ganzes Leben der Erziehung seines einzigen Sohnes Ottavio, der ungefähr von gleichem Alter mit mir war. Mein Vater und der alte Orsini hatten ehemals zusammen gedient; sie liebten sich beide und besuchten einander oft. Der junge Ottavio war es von Kindheit an gewohnt, freien Zutritt in unser Haus zu haben, und meine Mutter besonders überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen.

Ich war noch nicht zehn Jahr alt, als Ottavio schon der Freund meines Herzens war. Er war so sanft, so schön, so liebenswürdig, daß ich ihn weit lieber hatte, als eine Schwester nur immer ihren Bruder liebt. Ich vertraute ihm meine Freuden und meinen Kummer; ich wußte wieder um alle seine Geheimnisse, und wir verbargen sorgfältig unsere gegenseitige Zuneigung, als hätten wir die Leiden vorausgesehen, welche sie uns einst verursachen sollte. In Gegenwart meiner Aeltern schienen wir gleichgültig gegen einander; einzig und allein unsere Spiele schienen uns zu beschäftigen; wir zankten uns auch wol bisweilen: aber kaum waren wir in dem Garten, oder in dem kleinen Gehölze, das ihn begrenzte, so hatten Zank und Spiel ein Ende. Ottavio sprach von nichts als von seiner Liebe für mich, er drückte mir die Hände und küßte sie; oft war er so kühn mich zu um-

armen, und schwur mir dann, daß nie eine andere als **Valeria** einst seine Frau werden solle. Ich gab ihm denselben Schwur zurück und duldete, ohne zu erröthen, seine unschuldigen Liebkosungen.

Bis zu meinem vierzehnten Jahre störte kein Vorwurf, keine Furcht unser Glück. **Ottavio** ging in sein sechszehntes Jahr. Ich fühlte, daß ich ihn jetzt weit heißer als jemals liebte, aber eine geheime Stimme sagte mir, daß ich nicht mehr allein mit dem Jünglinge in dem Gehölze spazieren gehen dürfe. Von der Zeit an vermied ich jene Spaziergänge, und verbannte von unseren Spielen die süße Ungezwungenheit, die der vorzüglichste Reiz derselben gewesen war. **Ottavio** beklagte sich bald darüber; ich wollte ihm meine Bewegungsgründe mittheilen, und in der Absicht ließ ich es mir zum Letztenmale gefallen, ihm in das einsame Gehölz zu folgen. Aber, ich weiß nicht, schöpfte mein Vater Verdacht, oder führte ihn der Zufall dahin, genug er traf uns bald darauf in einer dunklen entlegenen Laube, wo ich auf einer kleinen Rasenbank saß. Die Bank war nur für mich allein breit genug. **Ottavio**, der keinen andern Platz fand, hatte sich zu meinen Füßen gesetzt, hielt meine beiden Hände mit den seinigen und war im lebhaften Gespräch mit mir begriffen. Da er aus Furcht, behorcht zu werden, nur leise sprach, so waren unsere Gesichter einander ganz nahe. In dieser Stellung fand uns mein Vater. Sein Zorn war so groß als unser Schreck. Er befahl mir mit fürchterlicher Stimme zu meiner Mutter zu gehen. Ich gehorchte auf der Stelle. Noch von weitem hörte ich ihn **Ottavio** heftig schelten und ihm sein Haus gänzlich verbieten; ich sah wie der arme Unglückliche weinend unsern Palast verließ.

Unser beider Leiden waren gleich groß; ich liebte ihn eben so zärtlich, als er mich liebte. Diese Liebe, die gleichsam mit meinem Leben entstanden war, konnte nur mit demselben wieder aufhören. Die harten Vorwürfe, welche mir mein Vater machte; die Drohungen, mit denen er mich schreckte; sein überaus heftiger Jachzorn, vermehrten nur meine Leidenschaft. Ich war entrüstet über die Grausamkeit, womit man mir begegnete. Die Hindernisse reizten mich nur mehr, und während ich mit niedergeschlagenen Augen, finster und schweigend meinen wüthenden Vater anhörte, der mir den Tod schwur, wenn ich **Ottavio** wiedersehen würde, that ich leise das feierliche Gelübde, keines andern, als die Seinige zu werden. Den Tag nach dieser traurigen Begebenheit saß ich mit meiner Mutter, die, ohne mich entschuldigen zu wollen, den Zorn meines Vaters zu besänftigen suchte, am Fenster, und wir sahen **Ottavio**'s Vater, den alten Marchese **Orsini**, in unser Haus kommen. Sein Anstand war edel und ernst; sein weißes Haar und sein ehrwürdiges Ansehen flößten Zutrauen und Achtung ein. Als mein Vater ihn sah, befahl er mir, das Zimmer zu verlassen. Ich gehorchte, aber meine Seele war so voll von dem Antheile, den ich an ihrem Gespräche zu nehmen hoffen konnte, daß ich an der Thüre stehen blieb. Hier war es wo ich diese mir ewig unvergeßlichen Worte hörte:

„„„Mein Herr,““ sagte **Ottavio**'s Vater, „„„ich komme jetzt in einer doppelten Absicht zu Ihnen, — Verzeihung von Ihnen zu erhalten, und Sie zugleich um eine Gunst zu bitten. Mein Sohn hat mir Alles gestanden. Ich habe ihn über seine Verwegenheit gescholten, aber — entschuldigen Sie mein Vaterherz, — ich habe Mitleiden mit seiner Leidenschaft. Mein Sohn betet Ihre Tochter an; er darf glauben, daß er wieder geliebt wird. Wollen Sie sich ihren Wünschen entgegensetzen, so werden Sie zwei Menschen unglücklich machen, und Sie selbst werden es bald nicht minder seyn; denn in unseren Jahren, mein guter alter Freund, entschädigt uns die Natur für Alles das, was wir entbehren müssen, blos durch die Freuden unserer Kinder. Sie kennen **Ottavio**'s Namen, er ist unbescholten und kann sich ohne Scheu mit dem Ihrigen verbinden; für seine Tugend bin ich Bürge. Blos Ihre **Reichthümer** machen diese Heirath ungleich; aber behalten Sie Ihr Geld. Sie können noch hoffen, einmal einen Erben zu bekommen. Ich erflehe Ihnen denselben vom Himmel; meine Freude darüber würde so groß seyn, als die Ihrige. Geben Sie Ihrer **Valeria** nicht mehr mit, als mein Sohn von mir erhalten wird: dies Vermögen wird für Beide zu einem glücklichen Leben hinreichend seyn. Bleiben Sie unumschränkter Herr des übrigen; heben Sie es für ihren Sohn auf, wenn Sie noch einen bekommen, oder geben Sie es dem meinigen nur dann, wenn er sich Ihrer Achtung und Ihrer Liebe werth gemacht haben wird.““ —

(Fortsetzung folgt.)

Die Heilige von Kaltern.

Zwischen Botzen und Salurn, am Abhange des Gebirges, liegt das romantische Kaltern, das in diesem Augenblick von nahe und fern ein Ziel frommer Pilger ist. Täglich sind Hunderte dort anwesend, die zu Wagen und zu Fuß ankommen, um die weitberühmte Heilige zu sehen, und am ihrem Lager ein brünstiges Gebet zum Himmel empor zu schicken. Diese Heilige ist Maria von Merl, Tochter eines Gutsbesitzers allda, ein junges Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, das sich nun seit mehreren Monaten, Einige sagen seit einem halben Jahre, in einem seltsamen Zustande befindet. Maria liegt mit offenen Augen und gefalteten Händen im Bette, ohne etwas von Allem, was sie umgiebt, zu sehen oder zu hören, und ohne

die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen, mit Ausnahme des Saftes einiger zerdrückten Trauben, oder einer Citrone. Sie spricht nicht, und liegt regungslos da, die Augen unverwandt auf ein Madonnenbild gerichtet, bis daß während der Messe in der Kirche der Moment der Wandelung kommt; dann erhebt sie sich mit Blitzesschnelle auf eine wunderbare Weise, und kniect im Bette mit tief gesenktem Haupte, hierauf sinkt sie wieder in ihre frühere Lage zurück. Das Volk sah hierin alsbald ein Wunder, und zog in Schaaren herbei, es anzustaunen, allein die Behörde soll sich Dem widersetzt haben, bis auf Befehl des Bischofs von Brixen sich ein Geistlicher hinverfügen mußte, der nun beständig bei der Kranken ist, und den Zutritt zu ihr einem Jedem gestattet. Man tritt durch eine Thüre in ein kleines Zimmer, hält sich am Lager des Mädchens auf, so lange man will, und verläßt es dann, zu einer andern Thür hinausgehend. Das Landvolk läßt sich's jedoch nicht nehmen, betend und knieend dort zu verweilen. Der Geistliche läßt dies zwar geschehen, wiederholt jedoch immer dabei: „Haltet sie nicht für eine Heilige — sie ist es nicht — nur eine Fromme ist sie." — Nachmittags wird die Kranke gewöhnlich von Krämpfen befallen, und dann muß ein Jeder, bis auf den Geistlichen, das Zimmer verlassen. — Man mag mit verschiedenen Gegenständen noch so nahe und schnell ihr vor dem Gesichte herumfahren, so wird sie nie durch ein Augenblicken verrathen, daß sie etwas davon merke, eben so wenig Antwort geben, wenn man sie anruft. Nur wenn der Geistliche sie beim Namen nennt, scheint sie aus ihrer Lethargie zu erwachen, streicht sich die Haare zurück, ihr Auge wird belebter, und sie antwortet auf Das, was man sie fragt. Schnell aber geht sie wieder in ihren früheren Zustand über, und pflegt gewöhnlich noch zu sagen: „Laßt mich, ich bin nicht für diese Welt, laßt mich fort!" — Sie hat schöne regelmäßige Züge, lang herabhängende blonde Haare, die feinen Lippen sind festgeschlossen, die Wangen leicht geröthet. Die ganze Familie der von Merl zeigte schon seit lange einen Hang zur religiösen Schwärmerei. Maria war stets von überaus reizbaren Nerven und eine eifrige Kirchengängerin. Zwei Schwestern von ihr haben sich kürzlich als Nonnen einkleiden lassen, ein Bruder ist Kapuziener. Ihren Todestag soll sie bereits für den September sich selbst vorausgesagt haben; der September ging aber vorüber, ohne daß sie gestorben ist. Sonst hat man keine Spur von Vorhersagungsgabe oder Clairvoyance an ihr bemerkt. Der Fall ist merkwürdig genug, besonders wenn man ihn mit ähnlichen in Verbindung bringt, die hie und da in nichtkatholischen Ländern sich zugetragen haben. Hier fallen solche Kranke gewöhnlich den Aerzten anheim, die dann ihre magnetischen Kunststückchen an ihnen versuchen; dort ist es die Geistlichkeit, die ihre Macht auf die Kranken übt, deren Clairvoyance einzig darin besteht, die Zeit der Wandelung zu errathen; was übrigens bei einer frommen Kirchenbesucherin im kleinen Orte Kaltern gar nicht zu den Wundern zu zählen ist.

Auffindung von Raphael's irdischen Ueberresten.

Seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts existirt in Rom eine Künstler-Congregation unter dem Namen: congregatione dei virtuosi del Panteon; sie besitzt die Kapelle des heiligen Joseph im Pantheon und über derselben ein Oratorium, zu welchem eine kleine Stiege unter dem Portikus, links vom Eingange, führt, wo man sich monatlich einmal versammelt, zur Berathung über Angelegenheiten der Congregation. In dieser war es schon seit mehreren Jahren zur Sprache gekommen, daß man endlich einmal trachten müsse, zur Gewißheit zu kommen über die bestrittene Grabstätte Raphael's, von der Einige, im Widerspruche mit den deutlichsten Zeugnissen, hatten behaupten wollen, daß sie sich in der Minerva befinden müsse, indem dort die Urbinaten eine gemeinschaftliche Begräbnißkapelle schon von jener Zeit her besäßen. Der diesjährige Reggente der Congregation, der Bildhauer Fabris, hatte sich wirklich die Erlaubniß zu verschaffen gewußt, Nachgrabungen deswegen in der Rotonda anstellen zu dürfen. Die Kanonici der Rotonda hatten die Hand dazu geboten, vom Vicariat sowol, als vom Cardinal-Titulator der Kirche, waren die Rescripte eingeholt worden, und so schritt man zum Werke. Da aber die Akademie von St. Luca einen Schädel besitzt, der für den Schädel Raphael's gegolten, so glaubte der diesjährige Präsident, Architekt Salvi, darauf dringen zu müssen, mit einer akademischen Deputation diesen Nachsuchungen beiwohnen zu dürfen, was er auch durchsetzte. Es wurden zugleich von der Academia Archelogica und der Commissione delle belle arti Deputationen beigeordnet, sogar Professoren der Chirurgi und der Chemie dazu berufen, und die ganze Untersuchung in Gegenwart öffentlicher Notare und des Cardinal-Vicars, des Governatore und des Maggiordomo vorgenommen. Am 14. September d. J., am Kreuzerhöhungstage, genau um Mittag, zeigte sich in deutlichster Uebereinstimmung mit Dem, was Vasari in Raphael's Leben darüber berichtet, ein ganz eingemauerter Sarg, der zwar bis auf wenige Splitter schon zerfallen war, allein die köstlichen Ueberreste, nach denen gesucht ward: noch ein ziemlich wolerhaltenes Skelet, vollständig bewahrte, welches alsbald alle Anwesenden, ohne Ausnahme, obgleich bis jetzt keine nähere sonstige Bezeichnung sich gefunden, in Erwägung des Ortes, den unmöglich

ein Anderer sich hätte erwerben können, mit vollkommenster Ueberzeugung für Raphael's unbestreitbare Gebeine anerkannten. Senkrecht unter der Mutter Gottes ist es, unter einem eigends dazu construirten niedern Bogen, wo in der Höhe von kaum zwei Palmen über dem Boden der Kirche die Gebeine ruhen, so daß sich buchstäblich bewährt, was Vasari berichtet, daß die Statue der Madonna selbst ihm zum Grabmal dient, ein Grabmal, wie es sich wol nicht leicht großartiger denken ließe. Es ist von feierlichen Exequien die Rede, die aber leicht bis zu einer Jahreszeit aufgeschoben werden dürften, wo die Rotonda keine Ueberschwemmung zu fürchten hat. Der ehemalige Raphaelische Schädel aber hat sich bei dieser Gelegenheit durch vorgefundene Dokumente nun als der Schädel des Stifters der Congregatione dei virtuosi, eines Kanonikus der Rotonda, ausgewiesen; hoffentlich erhalten wir statt seiner nur einen Gypsabguß vom ächten, der vollkommen erhalten ist, und zum sichern Beweise seines Alters alle Zähne bewahrt.

Tageskronik der Residenz.

Hiesige Kaufleute, die aus Belgien zurückkehren, klagen nicht wenig über die Belästigungen, welchen Fremde an der holländischen Grenze ausgesetzt sind. Mehrere derselben beabsichtigten, nach Holland zu gehen, kehrten aber, weil sie sich jenen lästigen Verzögerungen nicht unterwerfen mochten, wieder um. — Die Grenzstreitigkeiten zwischen Schlesien und Polen, an deren Beilegung schon seit einem Jahrhundert gearbeitet wird, nähern sich noch immer nicht ihrem Ende, und werden es nicht, so lange die russischen Commissarien, welche täglich 6 Friedrichsd'or Diäten erhalten, bei der Verzögerung derselben interessirt sind. — Da den hiesigen homöopathischen Aerzten das Selbstdispensiren nicht gestattet ist, so verfertigt ein hiesiger Apotheker jetzt homöopathische Taschenapotheken. Diese bestehen in einem kleinen Fläschchen, welches in 180 winzigen Fläschchen den ganzen Bedarf eines homöopathischen Arztes enthält. — Wir haben den Verlust zweier ausgezeichneten dramatischen Künstler zu bedauern. Sie sind nicht gestorben, aber wie man sagt, geisteskrank, der eine aus Ehrsucht, der andere (der seiner sterbenden katholischen Gattin das Versprechen, sich nicht wieder zu verheirathen, gab) aus Liebe. — Bemerkenswerth ist es, daß der größte Theil der akademischen Lehrer Berlins auf weiten Reisen ist, und von Skandinavien bis Spanien sich während der Ferien zerstreut hat. — Die neue Schulorganisation, nach welcher die Schulen königlich und städtisch werden, und die Privatschulanstalten nach und nach ganz eingehen sollen, gewinnt immer mehr an Ausdehnung und Wahrheit. Neuerdings sind wieder zwei Anstalten dieser Art eröffnet worden; Privatschulen anzulegen wird dagegen nicht mehr gestattet. — Nach dem Plane des Dr. Schumann soll die Eisenbahn zwischen hier und Potsdam auf Aktien erbaut, und die neue wellenförmige Manier angewendet werden. Obgleich das Ministerium darauf eingegangen, so ist doch die Sache noch nicht weit gediehen, da der Unternehmer gar keine Mittel besitzt. Nach dem Plane soll die Eisenbahn sich bis Leipzig verlängern, und später auch Dresden damit verbunden werden. Dem Werke selbst stehen große Schwierigkeiten entgegen, um so erfreulicher wäre es, wenn alle sich glücklich überwinden ließen. Wünschenswerther, und vielleicht auch sich leichter rentirend, wäre ein Schienenweg zwischen hier und Frankfurt a. d. O.

Buntes.

Aus der medicinischen Welt erfährt man zwei Hauptneuigkeiten. Die eine ist, daß in der Seife eine Panacee gegen die verzweifeltsten Uebel entdeckt worden ist, wie man aus der Schrift lernt: Die Seife von Dr. Hellmuth (Stuttgart bei Paul Neff); die andere, daß sich nach der Gazeta politico-medicastrale eine neue Influenza in Böhmen gezeigt hat. Man nennt sie mit einem entsetzlich gelehrten Namen: Monachopsoriasis. Monachopsoriasis. Die Bedeutung dieses Wortes ist etwas räthselhaft. Wir wüßten es nur mit „Mönchereigrätze" zu übersetzen. Sie soll noch viel heftigere Grimmen verursachen als die Cholera. Den Homöopathen hilft alle Psoraweisheit nicht dagegen, denn man sagt, sie ergreife am Leichtesten die mit Hahnemansie, oder, wie die Aerzte sagen, Gallomania, Behafteten.

Witz und Scherz.

Ein Wiener rief: „Kellner! wo bleibt das Hirn, das i hab b'stellt?" Der Kellner erwiederte: „Gleich, Er Gnaden! Ihr Hirn ist noch nicht guet!"

Silbenräthsel.

Es fährt wie die Erste das Ganze daher,
Die letzten Zwei sind ihm bald voll und bald leer.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück·
Die Blumen.

Redakteur: E. D'oench.